

Magazin

Auch Zeitdiebe gehen mit der Zeit

«Momo» bei Bühnen Bern Die grauen Herren ähneln Cyborgs, und Momo tanzt auf Tiktok: Das Stadttheater versetzt Michael Endes «Momo» ins digitale Zeitalter. Ohne das Original zu verraten.

Helen Lagger

Das Waisenkind Momo hat noch nie einen Kamm gesehen und geht barfuss. Dafür ist sie reich an Zeit und verfügt über eine besondere Gabe: Sie kann zuhören. Das Mädchen wohnt mitten in der Stadt in einem alten Amphitheater, wo Kinder sie zum Spielen besuchen oder sie mit ihren Freunden, Beppo Strassenkehrer und Gigi Fremdenführer, in den Tag hineinlebt.

Momo ist die Titelfigur des 1973 erschienenen Romans von Michael Ende (1929–1995), einem weltweiten Erfolg. Nun bringt die Theatertruppe Vor Ort das Märchen in einer eigenen Bearbeitung auf die Bühne des Stadttheaters (Regie: Jonathan Loosli). Das Projekt musste coronabedingt verschoben werden und ist eine Übernahme aus der Spielzeit 2020/21.

Die Macht der Fantasie

Vor Ort produziert seit 2010 Theater an speziellen Schauplätzen, dabei gehört es dazu, dem Publikum geschichtliche Hintergründe über den jeweiligen Ort zu vermitteln. Das tut die Truppe nun auch im Stadttheater, wo Momo (Mariananda Schempp) im coolen Streetstyle-Look der Neunzigerjahre in einem moosbewachsenen Amphitheater (Bühne: Konstantina Dacheva) sitzt. Ein geheimnisvoller Sound (Live: Anja Losinger/Mats Eser) umgibt das Kind. Es dauert nicht lange, da tritt ihr überdrehter Freund Gigi (Stefano Wenk) auf und lässt etwas Theatergeschichte Revue passieren – so verrät er etwa, wo einst die Souffleuse sass.

Schliesslich stürmt eine bunte Truppe von Kindern die Bühne. Sie spielen den in Michael Endes «Momo» so bildlich beschriebenen Sturm nach – der für die Macht der Fantasie steht. Timing ist alles in diesem Märchen rund um das Phänomen Zeit. Choreografie (Anna Blöch-

linger) und Musik tragen viel zum Gelingen der Produktion bei. Der mal hypnotische, mal kaum hörbare Sound treibt die Handlung voran oder verleiht den einzelnen Charakteren mit individuellen Klangkompositionen zusätzlich Profil. Momos Freund Beppo etwa (Dominique Jann), ein alter, weiser Strassenkehrer, kommt auf leisen Sohlen daher. Er weiss, dass man Schritt für Schritt gehen muss, bis man die ganze Strasse geschafft hat.

Gleich in drei Rollen glänzt Milva Stark: Die Schauspielerin, die von 2009 bis 2020 festes Ensemblemitglied bei Bühnen Bern war, kehrt mit ihrem Gastauftritt fulminant zurück. Sie gibt eine Polizistin, die bereits beim Einlass vor dem Theater mit absurden Anweisungen nervt.

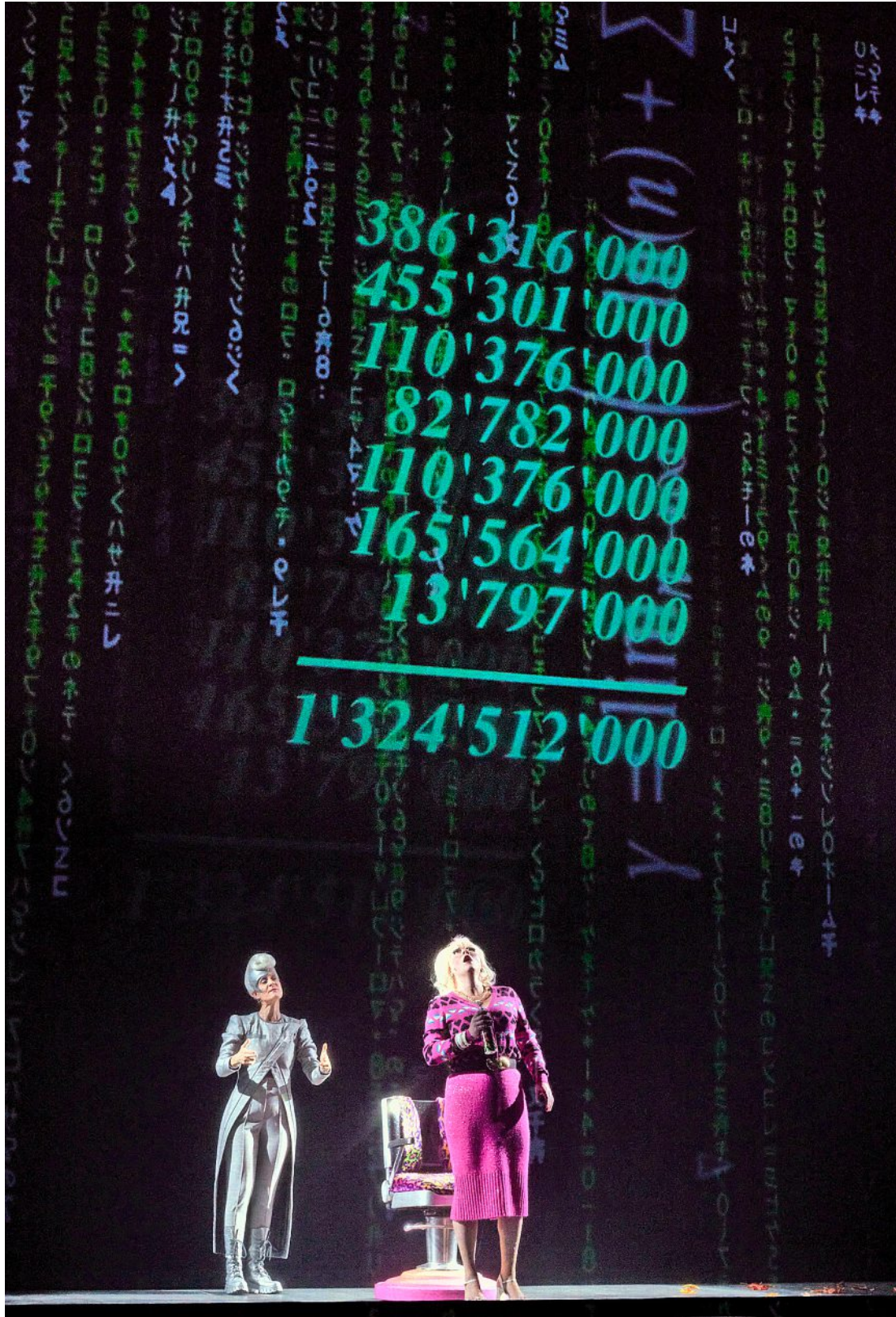
Später treibt Beppo sie mit seinen unpräzisen Angaben in den Wahnsinn. Stark liefert einen filmreifen Nervenzusammenbruch ab, der sowohl bei den Kindern wie den erwachsenen Begleitpersonen für Lacher sorgt.

Cyborgs statt graue Herren

Weiter gibt Stark mit Frau Fusi – im Original war es ein Herr Fusi – eine Coiffeuse ganz in Pink (Kostüme: Justina Klimczyk), die das erste Opfer der grauen Herren, der Zeitdiebe, wird. Die Grauen werden hier dargestellt durch drei an Cyborgs erinnernde Gestalten (Hanna Antonia Füger, Sonja Riesen, Jürg Wisbach), die der ahnungslosen Frau Fusi mitteilen, sie habe eine Cloud bei ihnen eröffnet.

Die ebenso manipulativen wie undurchsichtigen Zahlenorgien schreiben sie nicht wie im Buch auf Fusions Spiegel, vielmehr erscheinen diese in Form von Projektionen (Video: Hugo Ryser) im ansonsten leeren Bühnenraum.

Momo ist im digitalen Zeitalter angekommen. Und die grauen Herren gibt es doppelt – als Darsteller und als Avatare in einem unheimlichen Metaverse.



«Zeit ist Geld» – die Graue (Sonja Riesen) überzeugt Frau Fusi (Milva Stark). Foto: Annette Boutellier

Michael Endes Gesellschaftskritik ist aktueller denn je. «Zeit ist Geld, darum spare. Mach mehr aus deinem Leben», bellt eine Stimme aus einem Radio, das hier wie aus einer vergangenen Zeit wirkt. Momo und ihre Freunde werfen es kurzerhand in eine Mülltonne. Gegensteuer zu diesem Trend, immer schneller und besser werden zu sollen, liefert die Schildkröte Kassiopeia – Milva Starks dritte Rolle.

Der heimliche Star

Kassiopeia ist der heimliche Star dieser Inszenierung. Mit einer Stirnlampe auf dem Kopf und mit Gepäckstücken beladen, die ihren Panzer bilden, lässt sie an einen Obdachlosen oder Menschen auf der Flucht denken. Für Kinder, die das Buch nicht kennen, dürfte diese Figur etwas zu abstrakt gedacht sein. Doch Milva Stark lässt die Schildkröte bald lebendig werden. Sie bewegt sich wie eine, mampft wie eine, und hinter ihrem Panzer – allzu viel Körperkontakt ist ihr zuwider – entpuppt sie sich als ebenso stoisch wie liebenswürdig.

Momo wird für die Grauen zur echten Knacknuss. Einer von ihnen präsentiert ihr schliesslich «Momogirl», ein angeblich perfektes Selfie. Während im Original eine sprechende Puppe als Kritik an vorgefertigtem Spielzeug fungierte, bekommen hier die sozialen Medien ihr Fett ab. Das funktioniert bestens, ohne dass Michael Endes Original verraten würde.

Als würde sie sich ein Tiktok-Filmchen ansehen, tanzt Momo die Moves ihres eigenen Abbildes nach. Doch sie fällt nicht darauf herein. «Ich glaube, man kann das Selfie gar nicht lieb haben», stellt sie bald fest und macht sich mithilfe von Kassiopeia und Meister Hora (Dominique Jann) auf und davon, um die Zeit der Menschen zu befreien.

Weitere Vorstellungen im Stadttheater Bern bis 5. Februar

Sein wacher Blick für die Komik des Alltags

Neues Buch von Pedro Lenz Der schmale Band «Chöit ders eso näh?» versammelt einen Teil seiner amüsanten und zum Nachdenken anregenden Kolumnen.

«Buechstabe schiine vüu Lüt nüm gross z interessiere», beklagt Pedro Lenz in einer seiner Kolumnen für die «Schweizer Illustrierte», die soeben im Band «Chöit ders eso näh?» gesammelt erschienen sind. Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, zu diesen Leuten gehören, sei Ihnen der Band von Lenz wärmstens als Gegenmittel empfohlen. Denn natürlich ist die Kolumne kein dröges Lamento, sondern voll von spassigen Anekdoten wie die über den Mann, der eine automatische Tür im Zug lieber aufmurkst, anstatt einen Schritt zurückzutreten und die Lichtschranke wirken zu lassen – denn dafür hätte er ja zuerst das entsprechende Schild lesen müssen.

Pedro Lenz beweist wieder einmal seinen wachen Blick für die Komik des Alltags. Die fünfzig Geschichten aus «Chöit ders

eso näh?» sind ein unterhaltsamer Ritt durch unsere Gegenwart, in der Ernstes und Lustiges aufscheint, die Herausforderungen des Vaterseins ebenso

wie die digitalen Absurditäten – oder die Covid-Pandemie. Da verliert sogar Pedro Lenz zeitweise seinen Sinn für Humor, wenn ihm vorgerechnet wird, wie

wenige Menschen denn an der Krankheit starben, denn was für ein Trost sind schon Prozentzahlen für die Betroffenen und ihre Angehörigen.

Was man sagen darf

Auch dieser Ernst tut gut; er verrät die solidarische und kritische Haltung eines Autors, der sich nicht scheut, die Dinge beim Namen zu nennen. «Darf me scho gli nüt meh säge?», fragt Lenz in einer anderen Kolumne und nimmt eine heute stark verbreitete Rhetorik aufs Korn: «D Lüt, wo das säge, säge ständig, was si wei u wi sis wei. Si liire ständig irgendöppis, flueche, gränne, stürme, motze, schimpfen und jammeren über e Zitgeischt und über d Unfreiheit.»

Der Satz ist oft Vorwand, um nach unten zu treten und «gruussigi Witzen über Randgruppen und zotigi Spruch über Froue»

als Akt der Rebellion zu tarnen, schreibt Lenz treffend. In diese Falle tappen seine eigenen Texte nicht. Politische und gesellschaftliche Phänomene werden in «Chöit ders eso näh?» oft auch aus einer sehr persönlichen Perspektive beleuchtet. Pedro Lenz, Sohn eines Schweizer Vaters und einer spanischen Mutter, verrät in diesen Texten vieles, zum Teil auch Schwieriges über sein Leben, wenn er etwa über das «bbrochnige Dütsch» seiner Mutter schreibt, das im Kindesalter die Klassenkameraden so amüsierte.

Der kleine Sohn von Pedro Lenz und ist da ganz anders. Alles, was er nicht gut versteht, ist für ihn Hochdeutsch, «und wöu so nes chliises Hirni gärn diräkt vom Einzufau zur augemeine Erkenntnis chunnt und är einisch en Afrikaner het ghört bbrochnigs Dütsch rede, isch der Bueb

ou überzügt drvo, dass au Afrikaner Hochdütschi si.» Durch die Augen des Kindes gesehen, werden unsere Kategorien von Fremdheit absurd.

Man könnte noch lange weiter so von «Chöit ders eso näh?» erzählen, aber das wäre müssig, denn so lang ist der Band gar nicht. Die guten hundert Seiten sind schnell gelesen, aber sie halten nach. Und so freut man sich, dass man vom versierten Kolumnisten Pedro Lenz bis zur nächsten Textsammlung Neues in den Zeitungen lesen kann. Ob im «Tagblatt», der NZZ oder der WOZ – Lenz hat sicher noch viel zu erzählen.

Joanna Nowotny

Pedro Lenz: «Chöit ders eso näh?». Kolumnen. Cosmos-Verlag, Muri bei Bern, 2022. 100 Seiten, 22 Franken.



Unterhaltsamer Ritt durch unsere Gegenwart: Pedro Lenz an einem Heimspiel der Young Boys. Foto: Franziska Scheidegger